Leseprobe aus:

Dennis Gastmann

Gang nach Canossa

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

KAPITEL 1

Wo die Hunde mit dem Schwanz bellen

(Hamburg–Buxtehude)

Daruma ist keine Schönheit. Nicht nur, weil ihm Arme und Beine fehlen. Er hat buschige Augenbrauen, trägt einen gezwirbelten Schnurrbart, und seinen kugelrunden Leib bedeckt ein Rotkäppchengewand mit goldenen japanischen Schriftzeichen. Und wo sind seine Pupillen? Er hat keine. Der kleine Kobold hockt auf meinem Küchensims und starrt aus toten, schneeweißen Höhlen ins Leere. «Wären die Dinger nicht so furchtbar hässlich, hätte ich dir einen größeren geschenkt!», lächelte meine Liebe. Das war Heiligabend.

Heute ist der 6. März. Der Tag kam schnell. Viel zu schnell. Und nun schultere ich den Rucksack und ziehe einen schwarzen Filzstift aus der Schublade meines

Schreibtisches. Die Japaner glauben, Daruma besitze magische Kräfte. Er soll Glück, Erfolg und gutes Karma bringen. Wer einen Wunsch hat, malt der Figur ein Auge aus. Hat sich der Wunsch erfüllt, pinselt man ein zweites hinzu und verbrennt den seltsamen Wicht in einem Tempel. Meine Hand ist zittrig. Daruma schielt mir einäugig hinterher, als ich die Mitgliedskarte des Alpenvereins Hamburg einstecke, die Wohnungstür schließe und für lange Zeit verschwinde. Ich weiß nicht, wann ich zurückkehre. Ich weiß nicht, ob ich zurückkehre. Ich gehe nach Italien. Zu Fuß. Was für ein absurdes Gefühl.

Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, im Morgengrauen aufzubrechen. Das hätte so schön konspirativ und geheimnisvoll gewirkt. Doch es ist fast elf, als ich den ersten Wanderfuß ins Treppenhaus setze, und natürlich treffe ich meinen Nachbarn. Herr Römer ist einfach immer da, wenn ich meine Wohnung verlasse. Manchmal denke ich, er arbeitet für irgendeinen Geheimdienst und beschattet mich. Sein Nachname spricht sich übrigens hanseatisch «Röööööömä» aus, mit fünf Ö, einem Ä und einem verschluckten R. «Junge, mit Sack und Pack!», staunt er. «Du willst diesmal wohl länger ausbüxen, wat? Wohin geht denn die Reise?» – «Nach Canossa», antworte ich, und Herr Römer verzieht keine Miene. «Na denn, viel Spaß», sagt er trocken, und ich frage mich, ob der Gute mir überhaupt zugehört hat.

Meine Stadt kennt nur drei verschiedene Wetterlagen: Nieselregen, Sprühregen und Platzregen. Zwölf Jahre mache ich das schon mit. Aber zum Abschied hat der liebe Gott das ewige Grau beiseitegeschoben. Der wolkenlose Himmel spiegelt sich in den Pfützen auf dem Kopfstein-

pflaster von St. Pauli, die S-Bahn rattert, und eine schwer überlackierte Frau mit rasierten Brauen ruft «Ey, Digger, ich schwöre!» in ihr Handy. Vor einem Gemüseladen steht ein kleiner Junge und zielt mit seinem verpackten goldglänzenden Magnum-Eis auf meine Brust. Ich hebe die Hände, er drückt ab, und ich tue so, als hätte Mandel-Nuss gerade mein Herz durchschlagen. Sonst nimmt niemand von mir Notiz. Trotz der olivgrünen Militärhose, trotz der schweren Wanderschuhe, trotz der zwölf Kilo auf meinem Rücken falle ich nicht auf, als ich die Reeperbahn überquere und Richtung Elbe stiefle. Verrückte gibt es hier genug.

«Zurückbleiben, bitte, Gangway wird bewegt!», knarzt ein Lautsprecher, die Hafenfähre legt blubbernd von den Landungsbrücken ab, und ich sitze als einziger Passagier an Deck. Es ist warm, der Wind schmeckt nach Sehnsucht, und im Morgenlicht glänzen die Wellen silbern. Wie eiserne Riesen stehen hundert Kräne Spalier, ein griechisches Containerschiff zieht vorbei, auch meine Freunde sagen Lebwohl: Michel, Peter und Wilhelmine, die Schlepper. In meinem Herzen mischen sich Schmerz und Euphorie. Hamburg ist das Tor zur Welt. Aber eben nur das Tor. Und manchmal muss ich raus.

Was habe ich mir da eigentlich vorgenommen? Nach Canossa gehen. Andare a Canossa. Aller à Canossa. «Canossavandring» heißt es im Schwedischen und «kanosszajárás» in Ungarn. Es bedeutet, zurück auf den Teppich zu kommen. Zu büßen. Zu bereuen.

Ich folge den Spuren eines zweifelhaften Vorbilds. Es heißt, er habe Mägde geschändet, seine eigene Schwester vergewaltigen lassen und die Sachsen abgeschlachtet

wie Vieh: König Heinrich IV., Herrscher über Deutschland, Burgund und Italien. Ein Hurenbock, ein Dämon, vielleicht der Berlusconi seiner Zeit. Doch im Jahre 1076 machte der Lüstling einen folgenschweren Fehler: Er legte sich mit der Kirche an. Heinrich nannte Papst Gregor VII. einen «falschen Mönch», und dummerweise verstand der damalige Pontifex noch weniger Spaß als der heutige. Er setzte den König ab und bannte ihn aus der Kirche. Heinrichs Feinde, die Fürsten, rieben sich die Hände. Sie wollten den Tyrannen schon lange loswerden und stellten ihm ein Ultimatum: Wenn sich Seine Majestät nicht binnen eines Jahres vom Bann befreie, würden sie einen neuen König wählen. Und so zog Heinrich im tiefsten Winter über die Alpen auf die Burg Canossa, um sich mit dem Papst zu versöhnen. Allerdings startete der Adlige in Speyer, meine Reise beginnt schon im hohen Norden. Warum ich nach Canossa gehe? Das weiß ich noch nicht genau. Aber angeblich soll es dort fabelhafte Tortellini geben.

Die Sonne steht senkrecht am Himmel, und meine Hafenfähre landet auf dem Mond. Ich war schon in New York, aber noch niemals am südlichen Ufer der Elbe. Jemand hat ein Herzchen in den Rasen gemäht, an der Ecke verkaufen sie Kaminholz, und in den Fenstern der rot verklinkerten Giebelhäuschen sitzen hübsch angezogene, sonnengebleichte Puppen. «Moin!», sagt die Omi auf der Straße, norddeutsch kurz und bündig. Auf einem kleinen, künstlich aufgeschütteten Hügel am Ende der Siedlung stehen acht Rentner und warten, die Spiegelreflexkameras im Anschlag. Sie haben Glück. Ein Beluga landet auf dem Airbus-Gelände, dreht eine Ehrenrunde übers Rollfeld und posiert wie Germany's Next Topmoppel von allen

Seiten. Wie schnell könnte ich auf diesem gigantischen Moby Dick nach Canossa reiten? Und wie lange brauche ich zu Fuß? Es ist verrückt, aber von meiner Wohnung aus sind es exakt 999,9 Kilometer Luftlinie bis ans Ziel, und Google Maps macht Mut: Für einen Wanderer sei die Strecke in lächerlichen zehn Tagen und acht Stunden zu schaffen. Allerdings weist die allwissende Suchmaschine darauf hin, dass der Routenplaner für Fußgänger erst im Beta-Stadium sei. Und noch etwas macht mich skeptisch. Google meint, der kürzeste Weg führe über Helgoland.

Ich lasse die Insel aus und stapfe den Rest den Tages durch unendliche Weiten aus Wiesen, Moor und Moorwiesen. Meine Oma Anneliese würde sagen: Ganz schön viel Gegend hier. Manchmal schrecke ich Gänse auf oder bleibe stehen und esse einen Müsliriegel, der Rest ist Zen. Ich lasse die Gedanken kommen und wieder gehen, stundenlang, und mit jedem Schritt fühle ich mich langsam besser. So vergehen die Stunden.

Im ersten Sonnenuntergang des Jahres laufe ich auf eine sagenumwobene Stadt zu. Jeder kennt ihren sonderbaren Namen, doch kein Mensch hat sie je zuvor gesehen. «In Buxtehude, da bellen die Hunde mit dem Schwanz!», heißt es im Norden, und wenn man ärgerlich ist, sagt man im Süden: «Geh doch gleich nach Buxtehude!», weil dieser Ort so unvorstellbar weit weg scheint. Angeblich wächst hier der Pfeffer, und irgendwo am Stadtrand sollen sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Wie wunderbar. Ich fuhr mit der Rikscha durch Bangalore, tauchte meine Hand in den pechschwarzen Ölboden von Baku und tanzte Tango in Buenos Aires. Doch das größte Abenteuer meines Lebens beginnt ausgerechnet in Buxtehude.

KAPITEL 2

Into the Wild

(Buxtehude–Wildeshausen)

Es war einmal ein Kollege von mir, der war klein, dünn und trug eine Brille. Auch sonst wirkte er ganz und gar unscheinbar, dennoch blickten die Leute voller Ehrfurcht auf den Knirps und nannten ihn die «Legende von Buxtehude». Sein wahrer Name klang nicht weniger bedeutend und mysteriös, er hieß Volker Pickenpack. In den achtziger Jahren, als die Menschen noch Nackenspoiler und Schenkelbürsten trugen, sorgte er für Angst und Schrecken in den Strafräumen der Landesliga. Seine Pässe schienen von Geistern gelenkt zu werden, und seine Schüsse waren so kraftvoll, dass es hieß, er könne sogar eine Kuh umschießen. Und so begab es sich zu dieser Zeit, dass der SV Buxtehude in jeder Saison die meisten Treffer im Lande erzielte.

Doch auf Zwerg Pickenpack lastete ein Fluch. Je mehr Tore er schoss, desto mehr kassierte auch sein Verein. Und sosehr er sich auch reckte, sosehr er fluchte und vollstreckte, niemals wollte der Aufstieg in die Verbandsliga gelingen. Es war zum Haareraufen.

Zehn Jahre gingen ins Land, das Männlein war ein Greis geworden, und endlich, in seinem allerletzten Fußballspiel, war der Aufstieg plötzlich zum Greifen nah. Die Uhr stand schon auf neunzig, Buxtehude lag gegen die Wandsbeker knapp in Führung, da sollte das Männlein einen Eckstoß ausführen. Grimm regte sich auf den Rängen, nun schieß doch, rief die Meute, schieß doch endlich! Doch Zwerg Pickenpack zögerte. Eine Ecke für Buxtehude bedeutete Gefahr fürs eigene Tor: Wie schnell hätten die Wandsbeker einen Konter fahren können, und dann, ja dann wäre es mit dem süßen Traum vom Aufstieg vielleicht vorbei gewesen.

Was machte das Männlein also? Es drehte sich nach rechts und schoss den Ball auf den Grill einer Bratwurstbude. Der Schiedsrichter pfiff, ließ den Zwerg zu sich holen und sagte: «Pickenpack, dafür hätten Sie Rot verdient. Aber ich kenne Sie einfach schon zu lange: Gratulation.» Und so feierten die Buxtehuder die ganze Nacht und blieben glücklich bis an ihr Lebensende.

Dieser Pickenpack ist übrigens bis heute mein großes journalistisches Vorbild. Zu Studentenzeiten jobbte ich beim Sat.1-Videotext, tippte die Sportnachrichten der Seiten 210 bis 219, und mein Redakteur, die Legende von Buxtehude, erfand die lustigsten Überschriften dazu. Als der Tunesier Adel Sellimi zum SC Freiburg wechselte, titelte das Männlein: «Adel verpflichtet».

Offenbar werden die großen Geschichten des Sports in Buxtehude geschrieben. An meinem zweiten Wandermorgen entdecke ich ein Straßenschild, das mich wirklich überrascht: «Wettloopsweg – Dat Wettlopen twischen den Hasen un den Swinegel up de lütje Heide bi Buxtehude». Auf einem Acker in der Nähe soll sich also die Rallye zwischen Hase und Igel ereignet haben. Können die Buxtehuder darauf wirklich stolz sein? Der Rammler macht sich über die krummen Beine des Igels lustig, und der Igel fordert ihn zu einem Wettrennen heraus. Es geht um ein Goldstück und eine Flasche Branntwein. Der Igel wetzt nur ein paar Schritte und lässt den Hasen dann davonlaufen, denn am Ende der Furche hat er seine Frau postiert, die ihm zum Verwechseln ähnlich sieht. Kein Wunder, der Genpool auf dem Land ist arg begrenzt. «Ick bün al dor!», ruft sie, als der Hase das Ziel erreicht. Natürlich kann das Langohr seine Niederlage nicht fassen und fordert immer wieder Revanche. Geschlagene vierundsiebzig Mal sprintet der Hoppelhase hin und her, bis er tot zusammenbricht.

Was sollen uns diese Provinzgeschichten sagen? Negativ formuliert: Wer bescheißt, gewinnt. Positiv formuliert: Was man im Kopf hat, braucht man nicht in den Beinen. Allerdings helfen mir beide Weisheiten auf meinem Weg nach Canossa wenig. Ich möchte nicht mogeln, und ich habe es satt, mein Gehirn anzustrengen, in meinem Kopf ist ständig Disco, das macht mich verrückt. Ich will mich auspowern, ich will mich plagen, ich will so lange marschieren, bis alle Fragen, alle Sorgen und alle Zweifel zwischen mir und dem Universum geklärt sind.

Gestern Abend schien ein riesiger Vollmond über den

Fachwerkhäusern von Buxtehude. Ich fand ein Hotel am Stadtrand und bekam ein kleines Zimmer im Keller des Hauses. Es roch etwas modrig, nach feuchter Wäsche und verstaubten Gardinen, doch zum Frühstück gab es Zwiebelmett. Wie sehr ich diesen fabelhaften Brotaufstrich doch liebe. Die gute alte Maurermarmelade. Meine ersten zwanzig Kilometer zu Fuß habe ich gut überstanden, mal abgesehen von zwei Blutergüssen an den Hüften – der Bauchspeck hatte sich zwischen Gürtel und Rucksack eingeklemmt. Gut, dass ich jetzt zum ersten Mal in meinem Leben regelmäßig Sport treiben werde. Ansonsten keine Blasen, wenig Muskelkater und viel Motivation: Heute möchte ich die doppelte Distanz schaffen.

Meine zweite Etappe führt über siebenunddreißig Kilometer quer durchs wilde Niedersachsen bis nach Zeven im Kreis Rotenburg/Wümme. Der dopende Ex-Tour-de-France-Fahrer Udo Bölts würde sagen: Quäl dich, du Sau! Allerdings komme ich nicht so recht in die Gänge, die Buxtehuder Straßen sind wie ein verwunschener Irrgarten, ich finde einfach nicht heraus. Mein gesunder Menschenverstand versagt, und das Navigationssystem auf meinem Handy führt mich nicht ans Ziel, sondern nur zum «Bestattungsinstitut & Trauerhaus Holger Ringel» im Brillenburgsweg. Feuerbestattung ab 1622 Euro, Erdbestattung ab 2055 Euro, Seebestattung ab 1690 Euro und Friedwaldbestattung ab 1955 Euro, keine versteckten Kosten. Es ist mir etwas peinlich, aber immer wieder stiefle ich im Kreis und lande aufs Neue beim «Bestatter mit Herz». Ein schlechtes Omen? Vielleicht.

Als ich nach einer Stunde endlich den Ortsausgang erreiche, begrüßt mich ein armes, plattgefahrenes Eich-

hörnchen. Ein blitzsauberer Roadkill. Auch sonst erinnert alles an texanische Tristesse. Die Welt besteht nur noch aus zwei Farben: Der Himmel ist so grau wie die Landstraße, und das Gras, das neben dem Gehsteig wächst, ist genauso braun wie die gefrorenen Äcker links und rechts. Krähen schreien in den Gerippen der Birken, es riecht nach Tod und feuchter Erde, die Luft ist eiskalt.

Das Dorf Apensen ist der letzte Außenposten der Zivilisation. Ich kaufe noch zwei Mettbrötchen, eine Flasche Wasser und einen schwarzen Kaffee. Es gibt hier sogar eine Sparkasse. Vor dem Friseursalon «Haarmonie» auf der anderen Straßenseite steigt gerade eine Frau in ihren roten Kombi. «Das sieht sportlich aus!», ruft sie. «Wo soll's denn hingehen?» – «Nach Canossa!», antworte ich. «Oha, das ist aber die falsche Richtung», sagt sie, und für einen kurzen Moment muss ich die Dame wohl so angesehen haben, als hätte sie gerade mein Urvertrauen zerstört. «Ist nur ein Scherz, junger Mann, immer geradeaus. Bewundernswert, was Sie da machen. Sie sollten den Wulff gleich mitnehmen. Viel Glück!»

Ob sie ahnt, wie goldrichtig sie liegt? Auf gewisse Weise trage ich die Sünden von Christian Wulff tatsächlich nach Canossa, ich bin nämlich über viele Ecken mit unserem Rabatt-Präsidenten verwandt. Wir sind beide Osnabrücker, und sein Urgroßvater und meine Urgroßmutter, eine geborene Wulff, sollen Cousin und Cousine gewesen sein. Ich kann nicht behaupten, dass ich darauf stolz wäre. Ob ich Christian schon persönlich begegnet bin? Oh ja. Ich habe ihn mal an der Käsetheke bei Allfrisch getroffen, ich durfte ihn sogar mal interviewen, aber nie war der richtige Zeitpunkt, ihm von unseren zarten familiären Banden zu erzählen.